Gedichte

Aus dem Schwarzwald.

von

L. Auerbach.










LUDWIG AUERBACH.

Aus dem Schwarzwald.

Gedichte

von

Ludwig Auerbach.

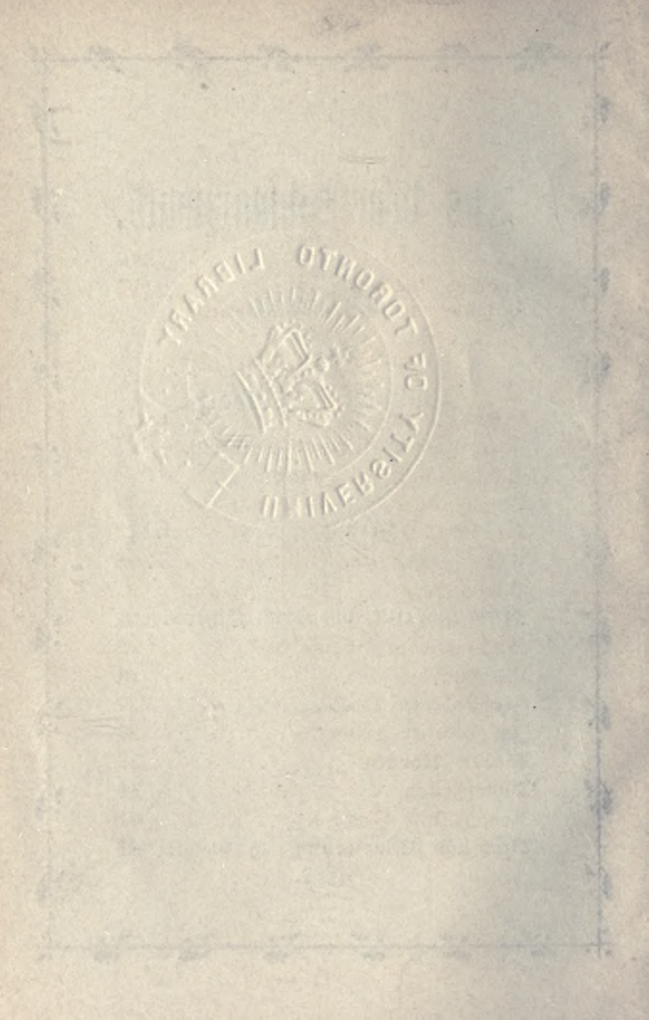
(Aus seinem Nachlaß.)

Herausgegeben

von

Friedrich Geßler und Ernst Scherenberg.

Lahr.
Druck und Verlag von Moritz Schauenburg.
1889.

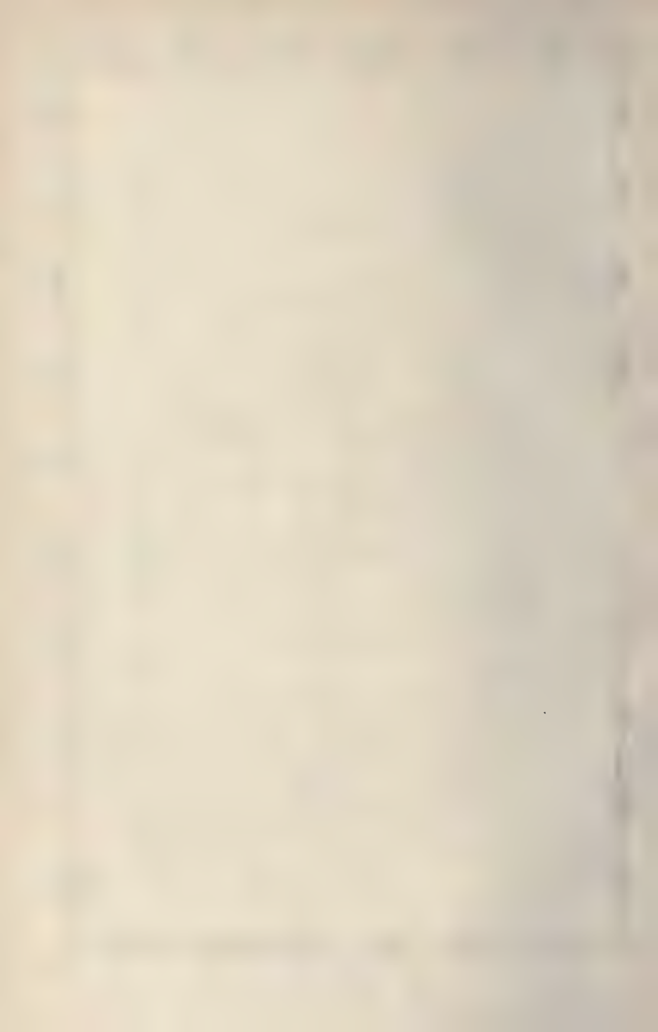


Inhalt.

Schutterthal.

(1878–1882.)





Ludwig Auerbach.

Zehn Jahre — doch dünkt es wie gestern so neu
Dem Herzen voll Liebe, dem Herzen voll Treu'.
Um alternd Gemäuer floß goldiger Strahl,
Umglühte die Wälder, die Berge, das Thal;
Wir schwiegen in Andacht, da scholl's von den Höh'n:
„O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!"

Dein Lied war's, gesungen in Jugend
und Glück,
Vom Munde des Volkes nun klang dir's
zurück;
Für Jahre voll Täuschung und brennendem
Hohn
Dem lauschenden Dichter der köstlichste
Lohn!
Wie schlürft' er so durstig den labenden
Trank:
„O Schwarzwald, o Heimat, wie bring' ich
dir Dank!“

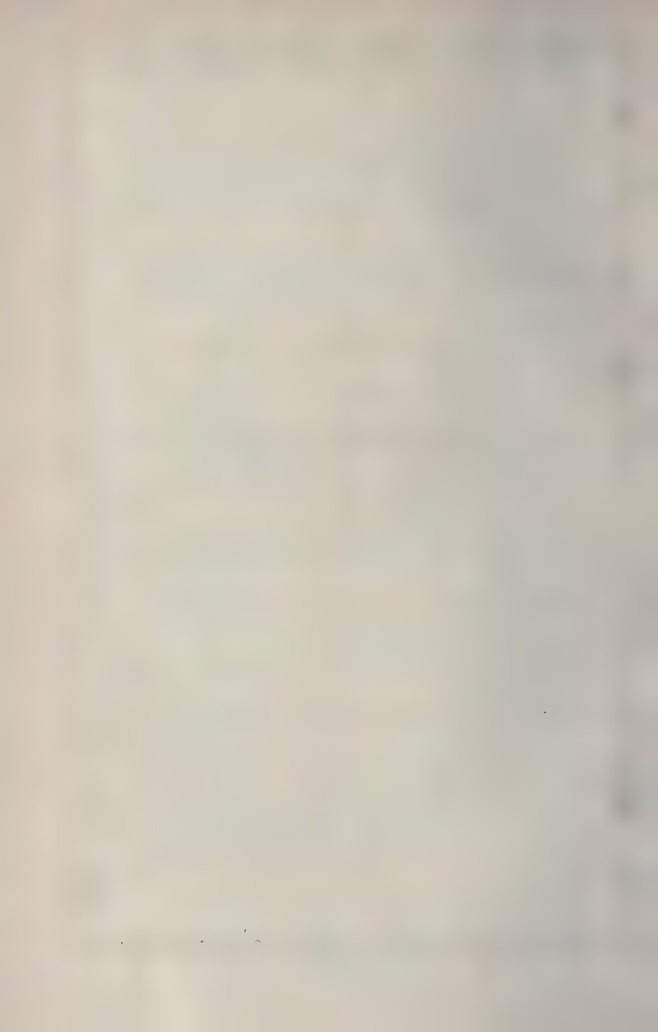
Wo schäumend Gewässer die Tanne um-
rauscht,
Da haben wir Seele um Seele getauscht,
Da hast du dem Freunde dein Innres
entrollt,
So klar wie Krystall und so lauter wie
Gold,
Dein Streben und Ringen in Jubel und
Schmerz —
O Schwarzwald, o Heimat, wie schlug dir
dies Herz!

Nun ist es gebrochen in Fülle der Kraft,
Das treu bis zum Tode gesorgt und geschafft.
Nun rostet das Schwert und nun rastet
der Stab,
Wo du es ersehntest, dort ward dir dein Grab.
Draus weht es wie Frieden den Kämpfenden zu:
„O Schwarzwald, o Heimat, in dir fand
ich Ruh'!“

Die Lippe verstummte, doch lebet dein
Lied,
Solang noch den Schwarzwald e i n Wandrer durchzieht!
Es rauscht in den Tannen, es klingt in der
Luft,
Schwebt über des Sängers schweigende
Gruft
Empor aus den Thälern, herab von den
Höh'n:
„O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du
so schön!“

Elberfeld, im Herbst 1888.

Ernst Scherenberg.





Enzthal.

1860—1878.

Schwarzwaldgruß.

Schwarzwald! deiner Tannen Rauschen
Zwingt mit süßem Heimatton,
Wie das Mutterwort den Sohn,
Immerdar mein Herz zum Lauschen;
Ob geweckt von Sturmesmächten
Wie ein Schlachtenchor es klingt,
Oder ob es stillen Nächten
Friedensmelodieen singt.
Deiner treuen Schattennacht
Hab' ich seit der Kindheit Tagen,
Mild gelenkt von deiner Macht,
Schmerz und Freude zugetragen.
Schon des Knaben heiß Verlangen
Floh des Hauses düstre Haft,
Einen Hauch von deiner Kraft,
Deiner Freiheit zu empfangen.
Hoch auf deinen freien Höhn,
Wo die finstern Tannenriesen
Trotzig ernst im Windeswehn
Rauschen um der Halde Wiesen,

Wo das Auge überfliegt
Stolzen Blicks die Welt im Thale,
Wie der Weih, der sich im Strahle,
Goldnen Lichtes drüber wiegt;
Und in deinen stillen Gründen,
Im Revier verschwiegner Klüfte,
Wo bewegte Abendlüfte
Wunderbare Märchen künden,
Wo des Bergs zerrissnen Adern
Lust'ge Quellen laut enttosen,
Wo von starren Felsenquadern
Fröhlich nicken wilde Rosen,
Wo versenkt fast unter Ranken
Burgruinen düster ragen,
Der Vergänglichkeit Gedanken
Im zersprengten Wappen tragen,
Wo die stillen Schattenräume
Noch des Wildes Spur bewahren,
Wuchsen als dein Offenbaren
Meiner Dichtung schönste Träume!

Aus des Waldsees Fluten riefen
Sie das Elfenkind der Sage,
Dem der Nachklang alter Tage
Funkelt aus des Auges Tiefen.

Einen Zug Unendlichkeit
Tranken sie aus deinem Rauschen,
Daß ich über Raum und Zeit
Forschend drang, dem Geist zu lauschen,
Der in deiner Einsamkeit
Zu mir sprach in tausend Zungen,
Bis ein Hauch der Göttlichkeit
Weihevoll mein Herz durchdrungen.

So hast du mich festgekettet,
Bist du teuer mir geworden.
Wie zu eines Eilands Borden
Sich im Sturm der Schiffer rettet,
Hat sich müde, schmerzzerschlagen
Dir mein Herz auch zugewandt,
Und du wurdest meinen Klagen
Oftmals ein Erlösungsstrand!
Wie die Stimmen edler Toten
Sprach dein Flüstern mir ins Herz,
Wenn verzweifelt ich im Schmerz
Trutz dem Kampf der Zeit geboten.
Deiner Frische einen Hauch
Gabst du mir zum Trost und Segen,
Daß ich trug das Leben auch
Stark und frisch auf dunkeln Wegen.

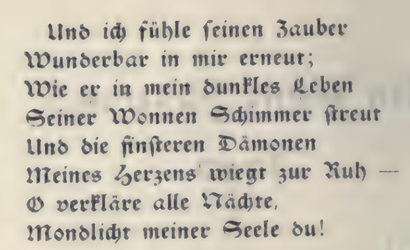
Immer hat dein Zauber bald
Wieder mir das Herz bezwungen,
Tief hat mich dein Geist durchdrungen,
Wunderbarer schwarzer Wald!
Ernst wie du ins Thal hernieder
Schau ich auf des Lebens Bahn,
Doch im Innern jubeln Lieder
Frisch und freudig himmelan!



Über dunkeln Schwarzwald-bergen.

Über dunkeln Schwarzwaldbergen
Flammt des Mondes Licht empor,
Freundlich wie ein lieblich Antlitz
Taucht es aus der Wolken Flor.
Fröhlich baden sich die schwarzen
Tannen in dem goldnen Strahl,
Schimmernd trägt des Stromes Welle
Sein erheiternd Bild durchs Thal.

Wie sein süßer Friedenszauber
Um des Dorfes Hütten fließt
Und auf tagemüde Stirnen
Seiner Träume Tau ergießt,
Quillt aus meiner Seele Tiefen
Auch empor ein strahlend Licht,
Aus vergangner Tage Dunkel
Grüßt ein lieblich Angesicht.



Und ich fühle seinen Zauber
Wunderbar in mir erneut;
Wie er in mein dunkles Leben
Seiner Wonnen Schimmer streut
Und die finsteren Dämonen
Meines Herzens wiegt zur Ruh —
O verkläre alle Nächte,
Mondlicht meiner Seele du!



Schwarzwälder Heimatlied.

O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!
Wie locken das Herz deine schwarzdunkeln Höhn
Zum fröhlichen Wandern in Hochsommerzeit,
Zum Rasten in heimlicher Einsamkeit,
Im traulichen Mühlgrund bei Quellengetön —
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!

O Schwarzwald, o Heimat, wohl hat mir die Welt
Mit köstlichen Wundern die Seele geschwellt:
Die lachende Ferne erschloß ihre Pracht —
Doch hab' ich in Liebe stets deiner gedacht,
Im Traum sah ich winken die schwarzdunkeln Höhn —
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!

O Schwarzwald, o Heimat, dein
Rauschen erklang
Ins Träumen des Kindes wie Wiegen-
gesang,
Und später, da gabst du dein weites
Revier
Zum Tummelplatz fröhlichster Spiele
mir:
Die lauschigen Thäler, die schauenden
Höhn —
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du
so schön!

O Schwarzwald, o Heimat, noch heut
füllt die Brust
Ein Nachklang der schwärmenden brau-
senden Lust,
Mit der du die Stirn mir beim Mai-
trank bekränzt,
Wo Schönheit und Liebe den Becher
kredenzt,
Bei Tanz und bei Liedern und Wald-
horngetön —
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du
so schön!

O Schwarzwald, dein Zauber bleibt ewig und neu,
Drum lieb' ich dich innig, dich lieb' ich getreu!
Und kommt einst mein Stündlein, bei dir nur allein —
Von dir überwölbt will begraben ich sein,
Wo Waldvögel jubeln von frühroten Höhn, —
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!



Tannenblüte.

Nun blüht die Tanne, doch du merkst
es kaum,
Unsichtbar fast sind ihre Lenztrophäen,
Und nur ihr Drängen zu dem Sonnen-
lichte,
Ihr leises Flüstern in des Windes Wehen
Verrät dir ihren sel'gen Maientraum
Und ihres Blühens duft'ge Lenzge-
schichte. —
Im ernsten Angesichte
Des reifen Mannes, dem ein Gott die Seele
Noch einmal mit der Liebe Lenz gesegnet,
Siehst du auch kaum, welch' Wunder
ihm begegnet,
Denn sorgsam sucht er, daß er dir's
verhehle.
Nur seines Auges Glanz, sein ruhlos
Sinnen
Auf schöne Thaten kündet dir sein
Minnen!



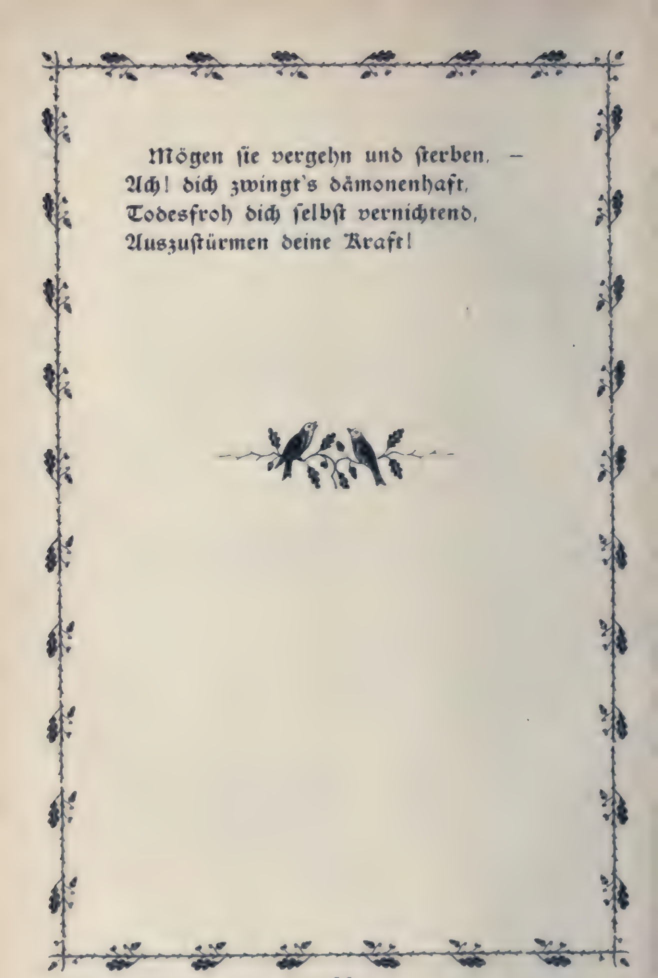
Der Waldbach.

O wie klar den Himmel tragend
Strömst durchs Hochthal du dahin,
Singst durch grünbemooste Ufer
Holde Friedensmelodien.

Aber dort, wo über Felsen
Du dich stürzest toll und wild,
Da zerschellt in sprühnde Funken,
Kaum gegrüßt, der Sonne Bild.

Und durch schwarzen Tannenschatten
Eilst dahin du ruhelos;
Niegestillter Sehnsucht Klage
Gleicht der Wasser dumpf Getos.

Wetter nähren deine Fluten,
Sturmesfreudig springst du auf,
Und zerstörst des Ufers Blumen
Schonungslos in deinem Lauf.



Mögen sie vergehn und sterben. –
Ach! dich zwingt's dämonenhaft,
Todesfroh dich selbst vernichtend,
Auszustürmen deine Kraft!

Wildschützenlaune.

Überm Walde glühender Abend-
schein!
In die Lichtung flutet er voll herein,
Um das Jagdhaus, vor dem die Linde
rauscht
Die heimlich durchs offne Fenster lauscht —
Wo der Förster mit seinem Kinde sitzt,
Glorienhaft sein Leuchten blitzt.

Zitternd stiehlt sich ein schwaches Licht
Auch auf des Mannes Angesicht,
Der dort am Waldsaum lauernd steht,
Finstern Blickes um sich späht,
Sorgsam prüfend von Zeit zu Zeit
Den alten Stutzen, sein treu Geleit.

„Dem Teufel mag ich verfallen sein,
Vergäß' ich je der Schmach und Pein,
Die du, Herr Förster, auf mich gebracht,
Als höhnend die Waise ihr verlacht,
Die an der Leiche des Vaters geklagt,
Dem du die Kugel durchs Herz gejagt!

„Heut sind es gerade fünfzehn Jahr!
Ich seh' noch den Alten mit blutigem Haar;
Mit zerschmetterter Brust und mit zuckendem Mund
Lag er im stillen Föhrengrund.
Und konnt' er nicht sprechen, sein Leiden schrie:
„Junge, vergiß der Stunde nie!"

„Am Steinkreuz in der Felsenschlucht
Begrub ich den Vater, da hab' ich verflucht
Mein jungfrisches Leben, bis daß ich gerächt,
Was der Herr gesündigt am armen Knecht,
Der nur für die hungernde Kinderschar
An fürstlichem Überfluß Frevler war!

„Wer wagt's, uns zu richten? — Kennt ihr die Not,
Die tödlich das Leben der Liebsten bedroht?
Der Hunger, der wie ein finsterer Geist
Auch jegliche Freude von uns weist,

Den müden Fuß nur nach Nahrung
hetzt,
Und das karge Mahl nur mit Thränen
netzt?

„Und draußen — da ladet der freie
Wald
Den Armen in seine Schatten bald
Und zeigt ihm in seinem luft'gen Gefild
Das fröhlich sich tummelnde Edelwild;
Und wir sollten hungern mit Weib und
Kind,
Weil wir in Armut geboren sind!? —

„Ihr kennt das Gesetz des Mächtigern
nur,
Seid nicht barmherzig wie die Natur,
Gönnt nicht mal den Abhub vom Über-
fluß!
So leb denn die Rache und — Schuß
um Schuß! —
Ja, tändle nur, Graubart, mit deinem
Kind:
Ich weiß, wo die Wunden gefährlich
sind!

„Ich hab' es erfahren!" — Und
fiebernd empor
Reißt er den Stutzen — da trägt an
sein Ohr
Ein Wort des Kindes die Abendluft,
Wie zärtlich es „lieb Vater" ruft:
Und reglos ruht seine Hand am Hahn —
Lang starrt er Kind und Vater an.

Wie der immer finstere Jägersmann
Heute so huldreich lächeln kann!
Auf des Kindes lieblichem Angesicht,
In der blauen Augen sonnigem Licht
Ruhet sein Blick so verklärt und mild,
Als stimm' ihn zur Andacht das lieb-
liche Bild.

Sein Herz ist heiliger Liebe voll:
Des Hasses Dämonen und jeglicher Groll
Zogen dahin wie Schatten der Nacht,
Wann das Frührot über den Firnen
lacht;
Seines Kindes trauliches Schmeichel-
wort,
Scherzen und Kosen trieb sie fort.

Freudig in süßer Vaterlust
Zieht er das Kind an die wogende Brust,
Küßt es in innigem Liebesdrang,
Möchte für seinen Lebensgang
In stummem Gebet seines leuchtenden Blicks
Glühend erflehn alle Huld des Geschicks.

Plötzlich ein Schuß! und sieh! in die Wand,
Nah an dem Förster vorübergesandt,
Schlägt eine Kugel pfeifend ein.
Bleich wie im Sturme des Mondes Schein
Springt er empor und birgt geschwind
Zitternd am Herzen das teure Kind.

„Vergebung, wenn ich dich aufgeschreckt,
Zu rauh dich aus deinem Spiel geweckt,
Doch wir kennen uns ja – heut jährt sichs Mann!
Daß du mir den Vater erschossen im Tann!
Als Knabe schon schwur ich dir gleichen Tod,
Und niemals hab ich vergeblich gedroht!

„Wie zu treffen ich weiß, bewies ich
im Scherz —
Doch hat dein Kind mir bezwungen das
Herz.
Leb wohl! ich vergebe die sündige That,
Frei wandelst du künftig deinen Pfad,
Doch halte dein Kind — dein Kind allein
Beschützte dein Leben und hieß mich ver-
zeihn!" —

Und eh' sich der Förster dem finstern
Traum
Entrissen, war hinter Strauch und Baum
Der Wildschütz entschwunden, auf seiner
Spur
Hörte man Rauschen des Waldes nur,
Wie Worte des Segens, für den, der
im Drang
Brennenden Hasses sein Herz bezwang.



Vorfrühling.

Still und öd' die weite Au
Und der Himmel trüb und grau,
Aber heimlich leise
Unter Schnee und Eise
Webt Natur für alles Land
Schon ein duftig Lenzgewand.

Seele, du fragst manchen Tag,
Ob dir Glück noch werden mag,
Siehst du doch nur Sorgen
Nahn mit jedem Morgen,
Dennoch hoffe, müdes Herz,
Dir auch reift ein Glück im Schmerz.



Märznacht.

Welch Rauschen, Raunen und Wogen
Entlang der nächtigen Flur!
Sind wach deine Geister alle,
Lenzbrütende Natur?

Hast du dich befreit und schüttelst
Vom Haupte den Winterrest
Und bereitest nachtverschwiegen
Dein bräutlich Frühlingsfest?

Wild rauschen des Stromes Wogen,
Ein sehnsuchtsvoller Hauch
Durchflutet die Nacht und löset
Die Knospen an Baum und Strauch.

Walddrossel hat es verkündet,
Als die Sonne ging zur Ruh:
Freue dich Erde, bald nun
Grüßest den Frühling du!

Erkennst dein Bildnis du?

Friedvoller Frühlingsabend,
Wie hold verklärst du die Welt!
Der Himmel hat nach dem Sturme
Sich freundlich aufgehellt.

Das Thal so still, so ruhig,
Nur Vogelrufen schallt,
Und leises Schlummergeflüster
Weht durch den träumenden Wald.

Der Strom doch wallet und brauset,
Kennt nicht des Abends Ruh . . .
Du ruhlos stürmende Seele
Erkennst dein Bildnis du?



Maigruß.

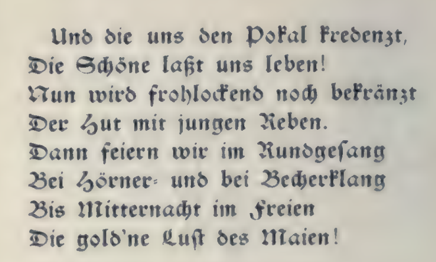
O sonnenlichte Maienwelt
Hast du die ganze Erde
Verwandelt in ein Blütenzelt,
Daß sie recht lieb uns werde?
Am Strauch und Baum mit Liebesmacht
Hast Rosenflammen du entfacht,
Die aus den grünen Zweigen
Lenzfroh zum Himmel steigen.

Und droben in dem lichten Blau,
Wie jauchzt da deine Seele
Und strömt den frischen Liedertau
Aus heller Lerchenkehle.
Und erst im Wald giebt's lust'gen Klang,
Der Amsel und der Drossel Sang
Zieht durch die grünen Räume
Wie laute Jugendträume.

Du märchenhafte Maienlust,
Du junges, kräft'ges Leben!
Wie rührst du dich in meiner Brust
Und willst dich sehnend heben,
Um mit dem ersten Morgenstrahl
Rasch über Berg und tiefes Thal
Bei Glockenschall mit andern
Mailustigen zu wandern.

Frisch wie der Strom das Thal durchrauscht,
So geht es durch die Auen,
Und nimmermüd' die Seele lauscht,
Die schöne Welt zu schauen.
Wo sie entschleiert ihre Pracht,
Mein Auge glutbegeistert lacht,
Und Gottgedanken schweben
Verklärend durch mein Leben!

Und kehren wir dann abends ein
Beim Wirt der Frühlingsgeister,
Dann opfern wir zum Maienwein
Den duftigen Waldmeister.
In Lichtpokalen schäumt sein Blut!
Schon perlt er an der Purpurglut
Der schönsten Mädchenlippen,
Die ihn kredenzend nippen.



Und die uns den Pokal kredenzt,
Die Schöne laßt uns leben!
Nun wird frohlockend noch bekränzt
Der Hut mit jungen Reben.
Dann feiern wir im Rundgesang
Bei Hörner- und bei Becherklang
Bis Mitternacht im Freien
Die gold'ne Lust des Maien!



Herbstblätter.

I.

O dieser sanfte milde Hauch,
Der jetzt das stille Thal durch-
schwebt,
Die letzte Rose weckt am Strauch,
Den letzten Falter noch belebt!

O dieser wunderbare Glanz
Wie Demantfunkeln auf den Höhn!
Du schmückst dich mit dem letzten Kranz,
Natur, noch einmal ernst und schön!



II.

Die Sonne glüht, die Wasser funkeln,
Und von des Weges Bäumen lacht
Des Herbstes Frucht, die farbensatte,
Die Wälder blühn in Purpurpracht.

Wie lieb' ich diese milden Tage
Voll frischen Hauchs, voll Sonnenduft,
Die klar und rein, voll kräft'ger Schöne
Sich lagern auf des Sommers Gruft.

Im Herzen welche heitre Stille,
Und welche Fülle rüst'ger Kraft!
Gelöst in anspruchlos Genießen
Der wirre Traum der Leidenschaft!

O laß mir doch den klaren Frieden,
Der sonnig diesen Tag verklärt,
Laß mir ihn, Genius des Lebens,
Der dir zu danken fromm mich lehrt!



III.

O Schwabenland, wie bist du schön,
Wenn von den grünen Rebenhöhn
Der Herbstruf in die Thale schallt,
Zur Lese wandert Jung und Alt!

In Keltern schäumend Traubenblut
Bezeugt des Jahres Sonnenglut;
Ihr dankt der Winzer fröhlich Herz
Im hellen Lied, im derben Scherz.

Welch regsam Leben ist erwacht,
Durchwogt den Tag, durchschallt die
Nacht:
Des Böttchers Schlag, der Wagen Zug
Mit Glöckchenschall und Bänderflug!

Und abends in des Mondes Glanz
Flammt auf die Lust im Erntetanz.
Wie stolz der Bursch sein Mädel schwingt,
Wie süß das Wort der Liebe klingt!

Ein Hauch von dieser reichen Lust,
Strömt mir auch voll in meine Brust.
Des Volkes Kraft und Freudigkeit
Empfind' ich mit zu dieser Zeit.

Nach heißer Arbeit Sorg' und Hast
Der Ernte Glück, des Friedens Rast —
Die jubeln heut auf diesen Höhn:
O Schwabenland, wie bist du schön!



IV.

Horch! Aus blauen Ätherhöhn
Wandervögel singen,
Wollen, letzte Rose, dir
Scheidegrüße bringen.
Traurig senkst dein Köpfchen du:
Klanglos, ohne Lieder
Blüht dir nun des Lebens Mai,
Arme Blume, nieder.

Aber uns, mein holdes Lieb!
Fielen bessre Loose,
Blühst du meinem Leben auch
Selbst als letzte Rose;
Frühlingszauber wecktest du
Mir doch im Gemüte,
Einen vollen Lebensmai,
Duft und Strahl und Blüte!

Und vertrauend darfst dein Herz
Du an meines legen;
's ist kein schüchtern Jünglingsherz
Mit verzagten Schlägen!

's ist getauft in Lebensglut,
Und in Wettergüssen,
Hat der Schmerzen schweren Zoll
Früh schon opfern müssen.

Doch es ward kein totes Land,
Frisch ist es geblieben,
Wie ein feurig Jünglingsherz
Dich, mein Kind, zu lieben;
Doch auch stark mit Manneskraft
Seine letzte Rose —
Dich! — zu schützen, ob um sie
Lebenssturm auch tose!

Kann die Mannesseele dir
Jugendreiz nicht geben,
Klanglos nicht wird niederblühn
Drum dein schönes Leben.
Was ein Gott in sie gelegt
Soll dein Dasein schmücken,
Einen vollen Blütenkranz
Auf die Stirn dir drücken!



V.

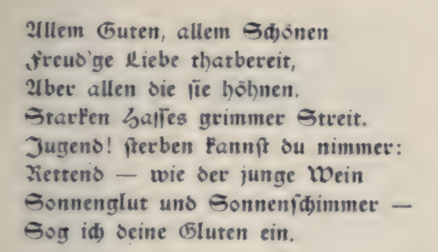
Herbstlich trübes Abenddüstern
Hüllt in Nebel Wald und Flur.
Alles stille; Waldesflüstern,
Stromesrauschen hör' ich nur.
Manchmal auch von Roß und Wagen,
Wenn sie rasch am Bergabhang
Schattenhaft vorüber jagen,
Hör' ich dumpfen Donnerklang;
Doch kein Lied, das sonst das Scheiden
Eines Erdentags verschönt
Und die schwer bekämpften Leiden
Meines Herzens mild versöhnt.

Schöpfermüde ruht die Erde,
Lautlos in sich selbst versenkt,
Seit von ihrem Opferherde
Sie die letzte Frucht geschenkt.
Und es lauscht mein Herz vergebens,
Ernster Gramgedanken voll,
Nach dem tiefen Ruf des Lebens,

Der so mächtig ihr entquoll:
Wird's dereinst auch im Gemüte,
Das sein frischer Hauch noch schwellt,
Wenn mein Sommertag verglühte,
Still und tot wie rings die Welt? —

Horch! da hör' ich Freudentöne:
Glöcklein klingen durch die Nacht.
Durch die lust'gen Winzersöhne
Wird der erste Wein gebracht.
Lichter flammen auf im Thale,
Lieder schallen! Fackelschein
Lockt mit düster rotem Strahle
Zu der Schenke mich hinein.
Bald im Kreise froher Zecher,
Wie verwandelt meine Welt!
Fröhlich schäumt der Wein im Becher,
Freudig ist mein Herz geschwellt.

Aus des Weines duft'ger Süße
Und aus seiner milden Glut
Schlürf' ich still des Sommers Grüße,
Der gereift der Traube Blut.
Sein erloschnes Sonnenfeuer
Sprüht in diesem edlen Naß,
Weckt zu Lebenslust, zu neuer,
Freud'ge Liebe, starken Haß.



Allem Guten, allem Schönen
Freud'ge Liebe thatbereit,
Aber allen die sie höhnen,
Starken Hasses grimmer Streit.
Jugend! sterben kannst du nimmer:
Rettend — wie der junge Wein
Sonnenglut und Sonnenschimmer —
Sog ich deine Gluten ein.

In goldener Frühe.

Es taucht der Morgen in Rosenglut
Die Wipfel der Tannenriesen;
Hellglänzende Lichter küssen die Flut
Des Waldbachs und tauige Wiesen.

Aus goldener Ferne Lerchensang
Und Stimmen aus jedem Strauche
Und das erwachende Thal entlang
Frühglocken im Morgenhauche!

Ich wandle dahin am Bergessaum,
Mein Herz trinkt Strahlen und Töne,
Den ganzen erquickenden Lebenstraum
Aus dem Becher der Morgenschöne.

Da fühlt sich die Seele gut und rein,
Da wachsen ihr Adlerschwingen,
Da möcht' in die lachende Welt hinein
Sie edelste Thaten bringen.

Da wird die heiße Sehnsucht Gebet:
O mög' es ein Gott mir geben,
Der Schönheit adelnde Majestät
Zu retten für mein Leben;

Daß wenn der Tag mich wieder umlärmt
Mit des Daseins Wirrsal und Mühe,
Ihr Glanz mein sehnend Herz erwärmt
Wie im Hauche goldener Frühe!



Klarer Morgen.

O sonnenreiner, klarer Morgen
Nach langer, trüber Regenzeit!
Wie füllt dein Licht, das lang verborgen,
Die Erde fast mit Trunkenheit.

Das ist ein Glühen und ein Glänzen
Von Thal und Höhn, von Busch und Rain.
Das Dörflein an der Feldmark Grenzen
Wie lacht's verklärt im goldnen Schein.

Wie anders selbst die Menschenherzen!
Verdrossen gestern, stumm und kalt;
Heut hör' ich singen, hör' ich scherzen,
Man ruft mir zu von Feld und Wald.

Strahl auch in mein Herz deinen Segen,
Du süßes ungewohntes Licht,
Das endlich nun nach rauhen Wegen
Sieghaft durch alle Schatten bricht!



Dämmerung.

Dunkel wird es im Waldesthal,
Nun auch des Tages letzter Strahl
Über des Bergjochs Tannen verglüht
Und im Strome sein Bild verblüht.

Heimliche Stille allerwärts,
Nur der Strom und mein banges Herz
Pochen und rauschen immerzu,
Kennen die Rast nicht — nimmer die
Ruh'.

Auf dem Waldsteg hab' ich gelauscht,
Wie die Wasser dahingerauscht.
War's nicht wie flehender Klagelaut,
Rufe von Schmerzen, die mir vertraut?

Stürmende Wellen, wohin? woher?
Wiege das Moos und Grab das Meer!
Und dazwischen der ruhlose Streit,
Dunkel das Ziel, und der Weg so weit!

Nieder vom Himmel als funkelnder
Tau,
Aufwärts als stürmisches Wolkengrau,
Wieder zur Erde, wieder die Bahn
Wie vordem auch zum Ocean. —

Bild des Lebens, was sollst du nur
Deuten und sagen der Kreatur,
Die durch das ewige Einerlei
Kämpft und ringt mit der Sehnsucht
Schrei?

Aber wie lang ich lauschen mag,
Bis sich in Nacht verloren der Tag —
Rastlos brausen die Wasser fort,
Bringen mir nicht das erlösende Wort!

Bringen sie's nicht — es ist doch kein
Wahn:
Einstens nimmt uns ein Ocean
Ewigen Friedens nach dem Lauf
Ruhlos wogenden Daseins auf!



Komm stille Nacht!

Komm stille Nacht, mit deinen Schatten
Und decke mild die Erde zu,
Auch über mir, dem Sturmesmatten,
Laß schweben deine Friedensruh'!
Gerungen hab' ich heiß am Tage
Für Recht und Pflicht mit Mannessinn,
Nun küsse mir vom Mund die Klage,
Du aller Müden Trösterin.

Führ mich vom Ölberg meines Lebens,
Wo ich geschlürft den Kelch der Pein
Und um Erlösung bat vergebens,
Nun in des Friedens Patmos ein;
Da laß aus des Gefühls Versteinung,
Wie Moses aus der Felsenbrust,
Aus dürrer Öde der Verneinung
Mir quellen frische Lebenslust!

O hauch in deinem heil'gen Schauern
Ins Herz den Odem junger Kraft,
Daß stark es sich aus Gram und Trauern
Zu frischer Geistesthat erraﬀt!
O laß nach wildem Tagesreigen,
Laß, wenn der Hände Werk vollbracht,
Die Seele zu den Sternen steigen,
Du tröstungsreiche milde Nacht!



Nächtliche Wanderung.

Dunkle Nacht im weiten Forst:
Keines Sternes Schein
Leuchtet in die Finsternis
Holden Blicks herein.

Nur der Schnee erhellt den Pfad,
Der unendlich weit
Sich vor meinen Blicken dehnt
Durch die Einsamkeit.

Finster drängen rechts und links
Sich die Bäume her,
Wie die Boten bangen Leids:
Schweigend, trüb und schwer.

Fernab braust der Wasser Fall,
Tönt unheimlich schrill
Eines Käuzchens Klageruf —
Still sonst alles, still!

Wie verdoppelt sich der Schritt:
Wilde jähe Hast
Treibt mich, als ob Geisterhand
Kalt nach mir gefaßt.

Trübe Märe raunt ins Ohr
Mir der Sorge Pein,
Furcht für meiner Lieben Wohl
Schleicht ins Herz hinein.

Gute Genien schützt mein Haus,
Stillen Glücks Asyl:
Kinderaugen lieb und klar,
Meiner Wandrung Ziel!



Sonntag.

Komme wieder, komme wieder,
Sonnentag voll Licht und Glanz!
Tauch in deine Feuerfreude
Meine müde Seele ganz!

Trag mit deinen Glockenklängen
Aus dem Staube sie empor!
Gieb ihr wieder, gieb ihr wieder,
Was sie Göttliches verlor!

Zu des Geistes Hochaltären
Gönn ihr fromm den Sehnsuchtsflug,
Laß sie trinken, laß sie trinken
Ew'ger Schönheit vollen Zug!

Laß sie schauen, laß sie fühlen
Deinen milden Friedenshauch:
Tag des Lichtes, Tag der Freude
Deines Gottes bin ich auch!

Kirchenstille nun im weiten Wald.

Kirchenstille nun im weiten Wald,
Seiner Vöglein Lieder sind verhallt
Und verstummt der tausendfältige Laut
Im Gebüsch und Heidekraut.
Nur der Bach allein
Mag nicht stille sein,
Singt bewegt, was ihm Natur vertraut.

Einsam auf des Ufers Felsen ruh'
Sinnend ich und hör' den Wassern zu;
Ach verstehen möcht' ich nur einmal,
Was sie singen durch das stille Thal,
Seit vom Mutterschoß
Sie sich rangen los,
Ungestüm in wilder Sehnsucht Qual.



Herz und Natur.

Düstere Wolken
Am Himmelszelt,
Schatten der Schwermut
Verhüllen die Welt!

Bang ist die Seele —
Da plötzlich ein Strahl:
Goldene Sonne
Durchflutet das Thal!

Funkelnd und wogend
Begrüßt sie der Fluß;
Schauernd empfindet
Das Herz ihren Kuß!

Ach, oft ein Lichtblick,
Ein einziger nur:
Siehe, verwandelt
Ist Herz und Natur!

Lerchenlos.

O selige Lerche, o könnt' ich wie du
Im Sonnenäther mich baden
Und jauchzen der Erde Schönheit zu
Hoch über der Menschheit Pfaden!

Könnt' ich den ganzen Jubel der Brust
In Liedern wie deine fassen
Und sie als sprühende Funken der Lust
Aufleuchten und sterben lassen!

Nur einmal das heiße stürmische Herz
In deine Wonnen tauchen,
Dann würd' ich der letzten Stunde Schmerz
In seligem Lächeln verhauchen!



Herz, unsterblich ist die Freude.

Eifersüchtig deiner Sorgen
Finstrer Hüter willst du sein,
Doch an einem schönen Morgen
Kehrt der Lenz bei dir auch ein!

Aufwärts zu dem Born des Lichtes
Lockt dich seiner Lerche Ruf,
Und erhellten Angesichtes
Schaust entzückt du, was er schuf!

Seiner Bäume Blütenflocken
Leuchten festlich durchs Gefild,
Und mit blitzendem Frohlocken
Trägt der Strom der Sonne Bild!

Wo du gehst, auf allen Wegen
Grüßt dich duft'ge Blumenpracht,
Ist des Frühlings Blütensegen
Zu lebend'gem Reiz erwacht!

Hell aus dunkelm Tannenwalde
Bricht der Buchen junges Grün,
Und das tauige Moos der Halde
Funkelt in der Sonne Glühn.

Und aus allen Höhn und Gründen
Ruft und lockt der Vögel Chor,
Eine Botschaft zu verkünden
Jedes frommen Lauschers Ohr.

Herz, unsterblich ist die Freude,
Ob sie auch verschüttet lag,
Endlich doch — nach schwerstem Leide —
Kommt ihr Auferstehungstag!

Glück.

O träume nur des Glückes Traum,
Wo 's deine Seele grüßt;
Und wenn es flücht'ge Stunden kaum
Das Weltleid dir versüßt.

Ist es ein Fremdling nur der Welt,
Heg's dennoch liebevoll;
Und wenn es auch nicht Treue hält,
Verfolg es nicht mit Groll.

Beseligend hat doch sein Strahl
Dein Haupt einmal berührt,
Du hast im Tiefsten doch einmal
Das Götterkind gespürt.



O Vöglein im duftigen Blütengezelt.

O Vöglein im duftigen Blütengezelt,
Wie ist dir in diesen Tagen?
Du trillerst und jubelst, als müßtest der Welt
Von seltenen Wundern du sagen.

In Rosenflammen dein Apfelbaum,
Dein Nest in Blüten begraben —
Wie sollte dein kleines Herz da noch Raum
Für all diese Wonnen haben?

Drum schmettert so machtvoll in jubelndem Klang
Dein Lied aus den schauernden Zweigen,
Als müßtest ausströmen der Freude Drang
Du auf einmal — und selig dann schweigen!

Goldner Morgen.

Golden lacht und glüht der Morgen
Über maiengrünen Höhn —
Und du, Seele, sinnst voll Sorgen,
Und die Welt ist doch so schön!

Glocken rufen, Vöglein schlagen,
Blütenlicht durchflammt das Land.
Wirf dein Jagen und dein Klagen,
Herz, in diesen Freudenbrand!



Nach Jahren.

Du lieber Wald, wie lange
Mied ich dein traut Revier;
Nun klang wie fröhlich Grüßen
Dein Rauschen über mir.

Mir war's, als müßt' ich schmiegen
Mich fest an jeden Baum,
Mich mit den Wipfeln wiegen
Und träumen alten Traum.

Bezaubert stand ich lange,
Wo aus der Felsenbucht
Weißschäumend, freiheitsselig
Hinbraust der Wasser Flucht.

Im ernsten Hochthal fühlt' ich
Wie einst in alter Zeit
Durch meine Seele schauern
Den Geist der Einsamkeit.

Dann droben auf der Halde
Sah ich des Tags Verglühn,
Um deine dunkeln Wipfel
Sein goldnes Feuer sprühn.



Wieder kommt, ihr süßen Träume.

Wieder kommt, ihr süßen Träume,
Die die Jugend mir beseelt,
Mir so wunderbare Mären
Von der weiten Welt erzählt.

Ach, ich hatte längst vergessen
Euch zu lauschen andachtsvoll
In dem wilden Kampf des Tages,
Der ans Ohr mir dröhnend scholl.

In dem Wirrsal dieser Stürme
War die Sehnsucht bald erstickt,
Die mit frommen Kinderaugen
Nach der Schönheit Blume blickt.

Hat sie auch nach heißen Tagen
Oft noch schüchtern angepocht,
Ach ich hab' sie strengen Geistes
Weltbefangen unterjocht.

War ich doch mit allen Sinnen
In des Nutzens harter Fron:
Unbeliebter Arbeit Sklave,
Sprach ich meinen Göttern Hohn.

Rasch erwerben, rasch genießen
Schien auch mir ein klug Gebot,
Doch in dem bacchant'schen Taumel
Schrie oft wild des Herzens Not.

In dem Wettlauf nach dem Glücke
Pries man oft als Sieger mich,
Während mir ein bittres Weinen
Heimlich durch die Seele schlich.

Heimatlos im eignen Herzen,
Fand ich nirgends volle Ruh',
Lachte mir vom Tisch des Lebens
Nie ein voll Behagen zu.

Wieder kommt, ihr süßen Träume
Gottbeseelter Jugendzeit,
Mich von neuem zu beglücken,
Seit das Herz in mir befreit.

Treu will ich nun zu euch halten,
Genien der Schönheit, lehrt
Euren Gottesdienst mich wieder
Und des Herzens heil'gen Wert!

Überglänzt mein künftig Leben
Wie ein sanftes Sternenlicht —
Eurer würdig es zu formen,
Sei mir Wonne, Trost und Pflicht!



Weihnachten.

Komm, heil'ge Nacht, mit deiner
Sternenleuchte,
Mit deiner Kerzen freudigem Gefunkel!
O komm, brich aller Leiden trübes Dunkel,
Das gütig oft dein göttlich Licht verscheuchte!
Noch währt dein Zauber — ewig unveraltet —
Trotz aller Zweifel, kritischem Verneinen:
Mit Jubel grüßt das Herz doch dein
Erscheinen
Und jeden Ort, wo deine Feier waltet;
Zum Paradies gestaltet
Dein Geist des Hauses Herd auf kurze
Stunden:
Wo Kinder jauchzen um den Weihnachtsbaum,
Rührt selbst der Alten Herz ein Freudentraum,
Wie keiner es noch keinen hat empfunden,

Daß tief und dankend es erkennt: noch
immer
Ist unsrer Welt ein Engelgruß dein
Schimmer!

Ein Nachglanz jenes Lichts, das um
die Hirten
Vor Bethlehem einst wetterleuchtend
flammte,
Prophetisch sprach von des Erlösers Amte:
Das Heil des Lichts, der Liebe, der ver-
irrten
Unsel'gen Menschheit gnadenvoll zu
spenden —
Ist deinem Leuchten, heil'ge Nacht! ver-
blieben.
In deinen Sternen steht es hell geschrieben:
Noch will den Heiland Gott euch allen
senden,
Noch will die Not er wenden,
Die schwer bedrückt so viele Erdensöhne,
Drum geht sein Engel leis von Haus zu
Haus,
Und teilt der Liebe fromme Gaben aus,
Daß Liebe bitt'rer Armut Leid versöhne,

Daß heute sie nicht weint in Gram verloren:
Nur uns ist nicht der heil'ge Christ geboren!

O doch, der Heiland echter Liebe wird geboren,
Mag auch die Selbstsucht täglich Sklaven werben,
Manch Hochgefühl in ihrem Gifthauch sterben,
Mag sie den Edlen werfen zu den Thoren;
Mag sie des Geistes heißen Kampf verhöhnen
Und einen kurzen Tag das Feld des Lebens
Beherrschen und das Ziel des Menschenstrebens:
Der Sieg bleibt doch des Geistes treuen Söhnen!
Das klingt mit Engelstönen
In jedem Herzen nach als Trost und Segen,
Dem du die Weihe gabst, hochheil'ge Nacht!
O komm und übe deine Zaubermacht
In Hütten und Palästen allerwegen,
Daß Liebe wird zum Priestertum erkoren
Und jede Seele jauchzt: Christ ist geboren!

Die junge Wohlthäterin.

Vom Dome Feierabendglockenklang;
Dort aus den lichtdurchströmten
Sälen tönen
Bacchantische Musik und lustiger Gesang
Und helles Lachen siebzehnjähriger
Schönen.

Wie schaukelt auf den Wellen der Musik
Die Seele sich in wonnigem Behagen;
Vom Lichtesglanz durchsonnt den frohen
Blick,
Fühlt sie sich wohl von Genien getragen!

Wie blitzt das Auge! Wie die Lippe
schwärmt!
Wie rauschen stolz die prangenden Ge-
wande!
Wie ist es möglich, daß ein Herz sich härmt
In diesem wonneduft'gen Feenlande!

Es blitzt das Auge, doch es strahlt
nur Hohn!
Die Lippe schwärmt, das kleine Ich zu
krönen;
Die Lüge lauscht im Wort wie ein Spion,
Verrat zu üben an dem Hohen, Schönen!

Der Jungfrau Herz wird hier zu Markt
gebracht,
Um das die Tänzer, wie um Ware losen —
Du reines Kind! der Frosthauch solcher
Nacht
Bricht oftmals deiner Seele schönste Rosen!

O komm mit mir, fort aus dem lichten
Saal!
In dunkle Straßen führen unsre Pfade.
Hier wohnt der Paria, der Not und Qual
Sein Leben nennt, und Sterben Lust
und Gnade.

Sieh in dies Stübchen! — Sieh die
Gruppe dort —
Der Kinder Jubel um die junge Dame!
Wie lauschen sie mit Gier auf jedes Wort,
Das sich vertraut verrät mit ihrem Grame!

Sieh, wie sie jedem eine Gabe bringt,
Und wo die Gabe nicht vermag zu lindern,
Da ist ihr Wort, dem Heilung oft gelingt,
Ein Engelgruß den Alten und den
Kindern!

Und mit der Geberin stillsegnend gehn
Die Genien des Friedens in die Hütte.
Die arme Frau empfindet wohl ihr Wehn
Und ordnet Hausgerät und Lagerschütte.

Die junge Dame, welcher Gott es gab,
Um auch, wie du, recht fröhlich sein zu
dürfen,
Entfernt die Dornen von des Bettlers
Stab
Und nennet dies: des Lebens Wonne
schlürfen. —

Du, die noch nie in deiner Freuden Traum
Geahnt der Brüder schmerzliches Ent-
behren,
Und Not und Armut kennt als Sage
kaum —
Willst du nicht auch ein dunkles Los
verklären?

Willst du nicht an der Menschlichkeit Altar
Das Opfer bringen thatbereiter Güte?
Nicht für die Dulder pflegen immerdar
Des Mitleids keusche heil'ge Wunderblüte?

O lerne diese Lust, die nicht ein Rausch
Entschwindet mit der Nacht, die ihn geboren!
Gewiß, du segnest diesen Freudentausch
Verachtend kalt den Hohn von seichten Thoren!

Doch wenn du von der Armen Segenswort
Begleitet und von heißen schönen Thränen,
Einst ziehst vorbei an jenem Freudenort —
Wird er nicht wecken dir geheimes Sehnen?

O nein! du trägst im Herzen eine Welt,
Die lichter strahlt als dort die Flammen alle!
Vom Licht der Liebe ist dein Herz erhellt
Und weiht es ein zur sel'gen Gotteshalle!

Und wenn sich andre müd und seelen-
wund
Enttäuscht mit Thränen in die Kissen
schmiegen,
Wird selbst im Traume noch auf deinem
Mund
Des Friedens Kuß, ein selig Lächeln
liegen!



Winterabendrot.

Wie ruhst du auf der Winterflur
So bang verglühend,
Wie dich um einen einz'gen Liebesblick
Vergeblich mühend!

Du lösest nicht den starren Bann,
Dem sie verfallen;
Dein Strahl weckt nur den seelenlosen
Glanz
In Eiskrystallen.

Ob auch in deinem letzten Licht
Ihr Schneekleid flimmert,
Der Leiche gleicht sie, drauf der Kerzen
Strahl
Wehmütig schimmert.

Ist sie erstarrt wie Niobe
Zu Mutterschmerzen,
Als ihr der Herbst die Blumenkinder riß
Vom treuen Herzen?

Dann laß sie ruhn: ihr Winterbann
Ward ihr zum Segen!
Wer will nicht, wenn sein Liebstes er
verlor,
Sich schlafen legen?



Weihnachten im Irrenhause.

Es ist doch keine Hütte so schlecht,
Wo heut nicht Christus wäre!

Hans Wachenhusen.

Weihnachtsabend! Der Glocken Ton
Wogt durch die Lüfte feierlich schon;
Freudig bewegte Menschen ziehn
Durch die beschneiten Straßen hin.
Da und dort in ihr mystisch Dunkel
Bricht eines Christbaums hell Gefunkel,
Tönt ein aufjauchzender Freudenschrei
Seliger Kinder — aber vorbei
Unaufhaltsam zieht
Heute mein seltsam Weihnachtslied.

Sieh! — da hält es am ödesten Haus,
Wo ihres heiligen Seelentau's
Balsam die Freude selten schenkt,
Meist sie den Flug vorüber lenkt;
Aber heut ist sie doch geladen,
Dürstende Herzen zu begnaden.
Tritt nur ein mit mir in den Saal,
Festlich erhellt von der Kerzen Strahl,
Und sieh! wie sie heut
Wonnen mit vollen Händen streut!

Mächtig erbraust der Orgel Klang,
Jubelt wie Siegsruf der Weihnachts-
gesang:
„Christ ist geboren! — o selige Zeit!
Freue dich, freue dich, Christenheit!"
Und doch grüßen die Weihnachtskerzen
In den Sängern — verlorene Herzen,
Irre Geister nur — und es schallt
Herzerschütternd des Lieds Gewalt:
„O selige Zeit!
Freue dich, freue dich, Christenheit!"

Sieh, wie der Andacht Sonnenlicht
Leuchtet auf jedem Angesicht,
Als nun der freundliche Priestergreis
Spricht von der Weihnacht Segen und
Preis.
Betend falten sie ihre Hände —
Hat auch ihnen die Sonnenwende
Ihres Geistes aus starrer Nacht
Finstern Wahns das Lied gebracht,
Das siegend durchbrach
Geister erlösend der Menschheit Schmach?

Als nun das Priesterwort verhallt,
Silbernen Tons ein Glöckchen schallt,
Und ein liebliches Christkind tritt
Unter die Irren mit leisem Schritt.
Wie ein segnender Engel der Freude
Strahlt es in golddurchwobenem Kleide,
Und es ruft sie beim Namen all',
Leitet sie unter des Glöckchens Schall
Von Tisch zu Tisch,
Spendend der Gaben buntes Gemisch.

Dort dem Mann mit dem wirren
Haar —
Düster funkelt sein Augenpaar —
Reicht eine Geige das Kind und spricht:
„Wackrer Maëstro! nun zögere nicht!
Deine Freundin schenk' ich dir wieder,
Gieb uns dafür bald neue Lieder!"
Zitternd der Meister weint und lacht,
Reißt die Geige an sich mit Macht
Und eilt davon,
Heimlich zu prüfen ihren Ton.

Horch! ein erschütternder Jubelschrei!
Bebend stürzt dort ein Weib herbei,
Fliegenden Haars mit wilder Hast
Hat es des Christkinds Geschenk erfaßt:
Eine Puppe! — mit lachenden Augen
Hält es, als gält' es ein Leben zu
saugen,
Küsse verschwendend die Lippen fest
Auf die Lippen der Puppe gepreßt:
„Mein Kind! o mein Kind!
Wie mir die Heiligen gnädig sind!"

Dort der Jüngling mit Scepter und
Kron'
Träumt sich zum mächtigen Königssohn.
Dort der Greis mit dem schwärmenden
Blick
Kündet prophetisch der Welt Geschick,
Hält in der Rechten eine Wage:
„So wird der Herr am jüngsten Tage
Wägen die Sünden der argen Welt,
Aber uns ist ein Retter bestellt.
Aus Davids Stamm,
Preiset, o preiset das Gotteslamm!"

Sieh! dort die Jungfrau — der
Kerzen Licht
Zeigt dir das lieblichste Angesicht!
Fesselt dich nicht ihrer Schönheit Glanz,
Nicht ihr wehmütiges Träumen ganz?
Träumt sie vom Kranz in ihren Locken?
Hört sie den Schall von Hochzeitglocken?
Sinnend betrachtet sie einen Ring:
„Ach, daß so weit er wandern ging!
Doch übers Jahr
Führst du dein Bräutchen zum Altar!"

Und an die Lippen den Ring geschwind
Führt glückselig das arme Kind,
Singt dann mit leisem, gebrochenem Laut
Weiter das Lied der verlassnen Braut.
Träume, Ophelia-Margarete,
Träume sind ja die heilige Lethe,
Die deines Lebens Nachtstück begräbt,
Daß sich erlöst deine Seele hebt
Aus dem Abgrund voll Schmerz!
Träume nur, träume, verlorenes Herz! —

Wo du auch wandelst, rings um dich her,
Ob dir Faust oder Ahasver,
Hamlet erscheint oder König Lear —
Freudige Herzen begegnen dir,
Welche des Christkinds Gabe beglückt,
Flüchtig in Träume des Lichts entrückt,
Daß auch durch dein Herz mit Siegesmacht
Jubelt der Hymnus der heiligen Nacht:
O selige Zeit!
Freue dich, freue dich, Christenheit!"



Wer rief den Krieg?

(1870.)

Und wer seid ihr? — Bethört von seinem
Glücke
Die Zwerge, die des Riesen Harnisch
tragen!
Ludwig Seeger.

Gestirn des Tages, königliche Sonne!
Wie strömest du aus deines Lichtes
Born
Auf unser Heimatland der Schönheit
Wonne:
Hier glänzt die Rebe, dort das goldne
Korn!
Um Bergesstirnen loht's wie Opfer-
brände,
Und funkelnd blitzt der Strom durchs
Thalgelände.

Und dennoch reihst du an die alte Kette
Des Menschenelends nur ein neues
Glied:
Statt Erntetanz — des Krieges Schädelstätte
Und Schlachtgesänge statt des Friedens
Lied!
Statt Freudenfeste herbe Kummermahle
Und Leidenskelche statt des Frohsinns
Schale!

Ja „Krieg!" erschallt's durch deinen
heitern Frieden:
Dort weint die Mutter, dort das Kind,
die Braut
Dem Kämpfer nach, der trauervoll geschieden
Vom trauten Heim, das einst sein Glück
geschaut,
Von seiner Arbeit Feld, drauf er vergebens
Erhofft die Ernte seines treuen
Strebens!

Doch hat das Vaterland in ihm gefunden
Den Mann, der seine Thräne rasch zerdrückt,
Der freudig opfert, gilt's auch Blut und Wunden! —
Doch wer, — wer hat zuerst das Schwert gezückt?
Wer hat — in Blut ihr Thränenkleid zu baden —
Die Furien des Kriegs zu uns geladen?

Im Babel an der Seine, wo sich gatten
In einem Bild der Erde Reiz und Glanz,
Dort wo des großen Korsen kleiner Schatten
Nachäffend tastet nach des Ruhmes Kranz,
Wo über einem wahnberauschten Lande
Das Scepter führet die gekrönte Schande.

Dort ist der schreckenvolle Ruf erschollen
Des wankenden Cäsaren bleichem Mund.
Weil über ihm des Aufruhrs Donner rollen
Beschwört den Krieg er aus der Erde Grund,
Des eignen frech zertretnen Volks Empören
In einem Völkerbrande zu zerstören!

Unein'ge Söhne eines Mutterlandes —
Hast du gehofft, uns ewig zu entzwein —
Doch sieh! im Flammensturm des Völkerbrandes
Siehst du ganz Deutschland als die Wacht am Rhein,
Mit Blut und Eisen jeden Schimpf zu rächen,
Bis deiner Herrschsucht letzte Stützen brechen!

Drum hüte dich, der kalt du Millionen
Mit frechem Hohn das Friedensglück
zerstört:
Der Weltgeist bricht in Scherben auch
die Kronen,
Wenn sich zertretner Völker Herz em-
pört!
Noch immer ist der Rache Tag er-
schienen —
Auch du führst deinen Baaltanz auf
Ruinen!

Zwar hoffst du noch in deiner zwölften
Stunde
Wie ein verlorner Spieler auf dein
Glück,
Das mit dem Abenteurer einst im
Bunde
Sich kalt und feindlich zog von dir
zurück:
Du wagst den höchsten Einsatz, laß die
Geister
Des Glücks sich beugen ihrem Herrn
und Meister!

Doch nichts gewinnt! wohl haben dich erhoben
Zum Thron des Glückes Geister toll gelaunt:
Doch deinen Purpur hat der Tod gewoben,
Der leise jetzt aus jeder Falte raunt:
„Ich hole wieder, was ich einst gegeben
Mein ist dein Name, Stamm und Thron und Leben!"

Drum frisch und drauf, mein Volk! Für Deutschlands Ehre
Setzst du dein Heiligstes und Höchstes ein:
Vorwandelnd deinem sieggewohnten Heere,
Wird dir dein heilig Recht Beschützer sein!
Du wirst das Heer der Knechtschaft und der Lüge
Zertrümmern durch der Wahrheit Siegesflüge!

Und trinken Tausende auch aus der
Schale
Des Opfertods — dich schreckt es nimmermehr:
Berufen bist du doch zum Siegesmahle,
Unsichtbar schweben um dein Heldenheer
Die Geister derer, die bei Leipzig starben
Und die bei Waterloo uns Sieg erwarben!

Erst, wenn vernichtet des Tyrannen
Mächte
Und er gefunden sein St. Helena,
Erst wenn mit Sieg erkannt sind Deutschlands Rechte,
Erst dann, mein Volk, ist auch dein
Rasttag da:
Erst wenn der Hölle Dämon ist zertreten,
Sollst du für deiner Kämpfer Heimkehr
beten.



Nun dreißig Jahre!

(Am 5. September 1870).

Nun dreißig Jahre! ach, ich faſſ' es kaum,
Daß ſchon der Jugend Mai hinabgeblüht!
Vorbei der Hoffnung blütenreichſter Traum,
Und bittrer Täuſchung Froſt ſchon im Gemüt!
O Jugendzeit! in deinem Blütenhage
Kehrt die Erinnrung heute ſelig ein.
Mein Sommer kommt — er bringt wohl heiße Tage —
Dann wird erfriſchend mir dein Nachklang ſein!

Nun dreißig Jahre! — heut vor einem
Jahr
Empfing ich noch des Herzens Festesgruß,
Das meiner Kindheit frommer Genius
war —
Empfing ich einer teuern Mutter Kuß.
O liebe Mutter du! ach, heute trage
Ich einen Kranz auf deines Grabes Stein;
Mein Sommer kommt, — er bringt mir
heiße Tage,
Doch wird dein Segen, Mutter! mit mir
sein.

Ihr meiner Jugend fröhliche Genossen,
Wo seid ihr? — auf dem Erdenrund
verstreut!
Viel andre haben schon das Aug' geschlossen,
Das sich mit mir am Spiel der Welt
erfreut.
Und andern ward der Freundschaft
Wort zur Sage —
Doch einige noch nenn' ich freudig mein.

Mein Sommer kommt — er bringt mir
heiße Tage —
Ihr letzten noch — ihr werdet treu
mir sein!

Und sieh! was drängt sich freudig auf
mein Knie?
Mein Töchterlein — der wilde Geist vom
Haus!
Mit Kuß und Schmeichelworten bietet sie
Zum Festgruß einen wahren Riesen-
strauß!
Da naht mein liebes Weib! Fort jede
Klage!
Ist doch der Liebe traute Heimat mein!
Mein Sommer kommt — es nahen heiße
Tage —
Für euch, ihr Lieben, will ich rüstig sein!

Horch, Glockenklang und lauter Jubel-
ton,
Ein Hurra braust dem andern stürmisch
nach:
„Gefangner Deutschlands ward Napoleon
Vor Sedan, wo des Frevlers Macht
zerbrach!"

O welch ein Festtagsgruß! mit Jubel
trage
In meines Lebens Buch ich stolz dich ein:
Mein Sommer kommt — bringt er auch
heiße Tage,
Herr Gott! Welch Glück, ein deutscher
Mann zu sein!



Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht.

(1871.)

Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch ihre Urne mit dem Eichenkranz.
Th. Körner.

Leer nur der Freude Becher bis zum Grunde,
Den deiner Helden Siegeslauf dir bot,
Und sonne dich in feiervoller Stunde
In deines Ruhmes prächt'gem Morgenrot.
Laß Fahnen rauschen, hohe Lieder schallen —
Dir ward die Freude ja zur Dankespflicht —
Doch in des Jubels trunknem Überwallen
Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!

Die Lebenden begrüßt dein Dank, dein
Segen, —
Der schönste winkt an ihrer Lieben Herz!
Und tausend weiche Hände wollen pflegen
Und tröstend lindern wunder Krieger
Schmerz.
Die Toten aber ruhn in fremden Gauen —
Den Kranz, der ihre bleiche Stirn umflicht,
Kann nur des Himmels Thräne noch
betauen —
Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!

Sie warfen ihre Brust dem Feind ent-
gegen,
Ein Schutzwall dem bedrohten Vater-
land!
Sie stürmten vorwärts trotz Granaten-
regen,
Bis heißer Tod den Weg zum Herzen fand!
Sie fragten nicht: wer wird die Lieben
stützen,
Wann des Beraters Aug' im Tode bricht?
Sie riefen: Vorwärts! Deutschland wird
sie schützen! —
Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!

Was sterbend — doch als Sieger! —
sie erwarben,
O schütz es als ein unantastbar Gut:
Der neue Bund, für den sie jauchzend
starben,
Der Einheit Bund, getauft in Heldenblut!
Reizt Wahnwitz dich aufs neu' zu
innern Fehden,
Ruf ihre Geister auf zum Volksgericht
Daß zu den Lebenden die Toten reden! —
Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!





Schutterthal.

1878—1882.

Ein Prolog.

Erfüllung ward des Volkes heißem
Sehnen:
Aufwuchs aus Blut und Thränen
Groß und gewaltig unser Vaterland;
Und strahlend leuchtet über Land und
Meere
Das Banner seiner Ehre,
Von seinem Schwert geschützt in starker
Hand.

Und doch nach unsrer Adler kühnem
Fluge,
Nach unsrem Siegeszuge
Kein Frohgefühl in unsres Volkes Kreis!
Ein kurzer Rausch in nie geahnten
Wonnen,
Der wie ein Traum zerronnen,
Nun allwärts Kampf und Mühsal,
schwer und heiß!

Die Taube fehlt, die uns den Ölzweig
brächte!
Wer zählt die bangen Nächte,
Die schlafentwöhnt fruchtloser Fleiß
durchwacht?
Der Hammer rastet in viel tausend
Händen —
An Herostratosbränden
Schürt's heimlich und ein böser Dämon
lacht.

Und ach! in unsres Glückes kurzen Tagen,
Die ruheloses Jagen
Nur nach Gewinn und nach Genuß
gekannt,
Verloren ging das Meisterwort, das
siegend
Den Haß, den Neid bekriegend,
Den Dämon in der Brust der Mensch-
heit bannt.

O nimmer wird der Waffe Blitz ihn
schrecken, —
Ihr müßt das Herz erwecken
Tief in euch selbst und in der Armen
Brust!

Den Born erschließt der Menschheitsideale
Und tränkt aus voller Schale
Die Leidenden mit hoher Liebeslust!

Lernt jedes dunkle Menschenlos verklären
Und lehrt, daß im Entbehren
Des äußern Glücks uns oft ein innres reift.
Das Herz ist reich an Wundern und an Gnaden —
Mühselig und beladen
Seid ihr nicht mehr, wenn ihr sie nur begreift!

So kommt, wenn nach des Tages heißem Ringen
Die Feierglocken klingen,
Ein heimlich trauter Garten ladet ein.
Da grüßt versöhnend euch der Schönheit Blüte,
Da quillt in das Gemüte
Verjüngend stiller Freuden Sonnenschein.

Nicht Lieder, die entzweien und zerstören
Und läuten zum Empören,
Nicht Bilder einer kranken Phantasie!
An Bild und Klang soll euer Herz sich
freuen,
Die Dichtung soll erneuen,
Was Holdes euch das Leben je verlieh!

Doch nicht den Schlummermohn im
Kampf der Tage
Kredenze Lied und Sage,
Nein, einen frischen vollen Lebenstrank!
Es soll die Kunst erheitern, doch auch
stählen,
Mit Kraft und Mut beseelen —
Nur dann zollt ihr das Leben freud'gen
Dank.



Kaiserhymne.

Deutschland rief in dunkeln Tagen:
„Wann, o wann erscheint der Mann,
Der den alten Hader schlichten,
Der das Reich errichten kann?"
Du im Sturme wilder Schlachten
Bist gekommen, greiser Held:
Kaiser Wilhelm, Deutschlands Stämme
Eintest du im blut'gen Feld!

Nord und Süd verbrüdert stürmten
Deinem Schwerte jauchzend nach;
Von Germanias wunder Stirne
Sank der Dornenkranz der Schmach.
Frei und stolz im Rat der Völker
Schlägt sie nun das Aug' empor;
Kaiser Wilhelm, Deutschlands Ehre
Strahlt, ein Stern, wie nie zuvor!

Deutschlands Schirmherr, Deutschlands Führer,
Wie du standest im Orkan,
Leuchte du der deutschen Arbeit
Auch im Frieden hell voran!
Schirm, was deutscher Geist geschaffen,
Was des Bürgers fleiß'ge Hand!
Kaiser Wilhelm, segnend walte
Lang noch über deutsches Land!



Mond am Morgen.

Was säumst du noch,
Du bleicher Nachtgeselle?
Längst trat der junge Tag
Auf seine Rosenschwelle.

Die Erde glüht,
Berauscht von seinem Schimmer:
Des Freundes, der die Nacht
Verklärte, denkt sie nimmer.

Du blickst sie an
Wie ein verschmähter Freier,
Der die verlorne Braut
Erblickt im Hochzeitsschleier.

Du mußt es sehn,
Wie an dein innig Lieben
Auch nicht ein Hauch
Erinnerung geblieben.

Und dennoch kannst
Den Anblick du nicht meiden,
Zu schön ist sie: ihr Reiz
Bezwingt dich noch beim Scheiden.



Am Waldsaum.

Stundenlang bin ich im weichen Moos
Droben am Waldsaum gelegen,
Schlürfte wie der atmende Wald
Himmlischen Sonnensegen.

Sah in der Ferne dämmerndem Blau
Himmel und Erde sich einen:
O ein beglückendes Paradies
Wollte die Welt mir scheinen.

Überschüttet mit Licht und Duft,
Lachend in rosigen Blüten,
Schien sie nur ein beseligt Geschlecht
Liebend zu hegen, zu hüten!

Aber ich wußte: Tausende dort
Fluchen dem Weh des Lebens —
Sagt mir, ihr Glückverlassenen, grüßt
Euch der Frühling vergebens?

Glaubt mir: den Becher bittersten
Wehs
Hab' ich mit Thränen getrunken,
Bin auch in mancher dunklen Nacht
Zagend zur Erde gesunken;

Aber aus tosender Sturmflut hab'
Eines ich mir gerettet,
Was an dies ernste Leben mich
Freudigen Sinnes kettet:

Heute noch durch mein tiefstes Herz
Wogt ein bräutlich Entzücken,
Wenn die Wunder des Frühlings aufs neu'
Himmel und Erde schmücken.

Heute noch schenkt mir manchen Tag
Unsere Zauberin Sonne,
Wenn sie erwacht, wenn scheiden sie geht,
Tief erquickende Wonne.

Mag drum dich verklagen der Wahn
Als die schlimmste der Welten,
Mag die Armut des Herzens dich
Gleißende Lügnerin schelten;

Mir doch bleibst du schön und groß,
Mutter des Lebens, o Erde,
Will mich deiner freuen, bis einst
Schlafen in dir ich werde!



Grämliches Menschenkind, blick auf!

Grämliches Menschenkind, blick auf:
Leuchtender Frühling zieht herauf!

Lange die Erde gefesselt lag,
Endlich kam der erlösende Tag.

Funkelnd quillt's aus der Sonne Born,
Weckt in der braunen Furche das Korn;

Weckt in den Knospen der Buchen Grün,
Gräser sprossen und Veilchen blühn.

Rieselnde Quellen und Wildbachflut
Stürzen zu Thal sich in freudigem Mut.



Amseln und Drosseln im Fichtenhain
Flöten und jubeln im Abendschein.

Festlich brauset der Wald dazu:
Leuchtender Frühling, gegrüßt seist du!

Sonnenzauber.

Silberhelle Lichter flimmern
Durch die grüne Waldesnacht,
Und die alten Stämme schimmern
In geheimnisvoller Pracht.

Blumen leuchten, Zweige funkeln
Taufrisch in des Morgens Glut.
In der Tiefe zwischen dunkeln
Föhren glänzt des Baches Flut.

Falter blitzen und Libellen
Um den sonnenduft'gen Rain,
Und des Lichtes goldne Wellen
Zittern überm Felsgestein.

Selbst im Moose sprüht's wie Funken,
Und ein wonnig Schauern rinnt
Durch den Wald, der sonnentrunken
Sich in sel'ge Träume spinnt.

Seine Vöglein auch verstummen —
Vom Gebüsch am Bergeshang
Tönt ein Flüstern, tönt ein Summen
Heimlich nur wie Wiegensang.



Der Kranke im Herbst.

Du goldig schimmernd Laub am Buchenbaum,
Wie träumst du selig deinen letzten Traum
Und spielst bewegt im leisen Windeswallen.
Hat dich berauscht das warme, goldne Licht,
Und ahnest du die nahe Stunde nicht,
Wo du mußt fallen?

Den milden Hauch trinkt meine kranke Brust
Wie einen letzten Traum der Lebenslust:
Mir ist so wohl im herbstlich stillen Walde.
Vergessen will ich selig auch wie du,
Daß mir vielleicht zur letzten tiefen Ruh'
Ein Glöcklein ruft: wer weiß wie balde!



Im Tode vereint.

Er hielt ihre fiebernden Hände,
Sah unverwandt sie an,
Bis sie zum ewigen Schlummer
Die Augen zugethan.

Er weinte nicht, wie die Leute
Es fordern als Liebespflicht;
Ein rührendes Lächeln selber
Verklärte sein Angesicht.

Die Freunde kamen am Abend,
Der Toten Wächter zu sein;
Er dankte; er hieß sie gehen:
„Die heiligste Nacht ist mein!“

Sie kamen am andern Morgen;
Sie pochten; sie öffneten zag —
Da neben der toten Gattin
Der Greis entschlummert lag.

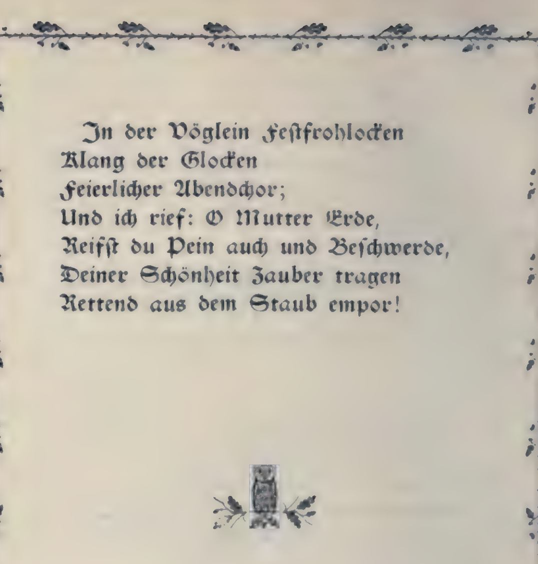
Er hielt ihre starren Hände,
Die Lippen darauf gepreßt;
Nun läutete draußen die Glocke —
Ein zweites Vermählungsfest.



Abendtrost.

Ach wie lang habt ihr verborgen,
Düstre Sorgen,
Mir des Maienabends Pracht.
Plötzlich klang aus blüh'nden Zweigen
In mein gramvoll düstres Schweigen
Eines Vögleins heller Jubel —
Und mein Herz ist aufgewacht.

Sah die letzten Sonnenträume
Um die Säume
Maiengrüner Waldeshöhn,
Junger Saaten üppig Wogen,
Stromesfluten, überflogen
Von den abendroten Strahlen —
O wie war die Welt so schön!



In der Vöglein Festfrohlocken
Klang der Glocken
Feierlicher Abendchor;
Und ich rief: O Mutter Erde,
Reißt du Pein auch und Beschwerde,
Deiner Schönheit Zauber tragen
Rettend aus dem Staub empor!

Blauduftig die Vogesen.

Blauduftig die Vogesen —
Purpurner Abendschein
Quillt über ihre Stirnen
Aufglühend in den Rhein.

Seltsame Wolkenbilder
Ziehn durch die Himmelsaun
Wie Träume meiner Sehnsucht,
Ich kann nicht satt mich schaun.

Mir ist, als müßten sich öffnen
Die Wolkenthore weit
Und leis der Vorhang sinken
Vor der Unendlichkeit;

Als dürft' ich einmal schauen
Unnennbar hoch beglückt,
Was meiner Seele Verlangen
Mit brennenden Farben schmückt;

Nach langer Irrfahrt dürft' ich
Begrüßen ersehnten Strand
Und wie ein seliger Schiffer
Aufjubeln: endlich Land!

Wohin.

Wie lautlos still sind Wald und Flur!
Ihr Vöglein all, wo seid ihr nur?
Was leis durchs Herz der Erde klang,
Das jauchzte laut in eurem Sang;
Nun schweigt die müde Traumerin.
Euch aber zog der Wanderdrang
Wohin, Wohin?

Du Rose, die voll Glut und Duft
Erblüht in weicher Sommerluft,
Nun hat der Nord mit scharfem Hauch
Vernichtet deine Schönheit auch.
Der Blumen holde Konigin
Riß gnadenlos der Herbst vom Strauch —
Wohin, wohin?

Ich wandre durch den Buchenhain,
Wie leidversunken starrt er drein.
Was ihn verschönt, sein glänzend Laub,
Es sank verwelkt, verdorrt in Staub.
Das oft erheitert Aug' und Sinn,
Im Wirbel treibt's, der Winde Raub —
Wohin, wohin?

Du meine Seele, heiß erregt,
Hast kühnes Hoffen einst gehegt,
Den höchsten Zielen flogst du zu.
Wie bald ertönt's auch dir: zur Ruh'!
Friedlose Erdenpilgerin,
Wie Lied und Blüte gehst auch du —
Wohin, wohin?



Unter den Ruinen von Allerheiligen.

Unter Ruinen saßen wir
Träumend im Abendscheine.
Oftmals im Kreise ging der Pokal,
Funkelnd von köstlichem Weine.

Waldesduft und des Abends Licht
Weckten uns fröhliche Lieder,
Sangen von Liebe, Lenz und Wein,
Echo sang es uns wieder.

Aber mitten in all der Lust
Faßte mich heimliches Trauern:
Saßen nicht Tausende so wie wir
Unter den bröckelnden Mauern?

Hing ihr Auge nicht auch verklärt
An der verglühenden Sonne,
Zog nicht durch ihr beseligt Herz
Schwärmende Lebenswonne?

Wo nun sind sie? der Abendwind
Flüstert: begraben, vergessen! —
Wähnst du, du dürftest unendlich den
Traum
Irdischen Glückes ermessen?

Ach, vergangen ist, was du kaum
Eben noch glühend empfunden;
Sehnsucht bleibt nach künftigem Glück,
Heimweh nach dem, was entschwunden.

Eh' du's gedacht, ist Abend und Tod
Dir und den Freunden erschienen.
Wo du auch wandelst, grüßen dich stumm
Welkendes Laub und Ruinen!



Nachwinter.

Noch herrscht der Winter auf der Flur,
Doch ist dahin sein Schneegewand.
In graue Nebelflore nur
Hüllt fröstelnd sich das öde Land.

Wie fleh'nde Arme streckt der Baum
Sein kahl und dürr Gezweig empor.
Und wie ein schwerer dunkler Traum
Fliegt dort ein Rabe übers Moor.

Weh dem, der glücklos und verwaist
Jetzt einsam seine Straße zieht!
Ihm singt der Schwermut finstrer Geist
Bethörend sein Sirenenlied.

Erstarrend fährt der Wind ihn an
Wie Grabesodem feucht und kalt,
Und schaudernd fühlt er unterthan
Sein Herz dämonischer Gewalt.

Aufsteht vor ihm verjährte Schuld
Und foltert ihn mit wilder Pein.
Die Sorge drängt mit Ungeduld
In der Verzweiflung Nacht hinein.

Verlockend rauscht der Bach ihm zu:
„Komm, komm, ich ende deine Not!
Was kämpfest und was duldest du?
Komm, komm! Erlösung bringt der Tod!“



Freudige Jugend, du bist nicht mehr.

Fährt über Stoppeln der Wind daher,
Wird mir das Herz so bang, so schwer.
Wogte das Korn in goldenem Glanz,
Blitzte darin der Cyanen Kranz,
Jubelten Lerchen darüber her —
Zierde der Fluren, du bist nicht mehr!

Rosen erwachen noch jeden Tag,
Aber es welkt auch in Flur und Hag.
Leis in den Lüften klingt ein Ton —
Will denn die Lerche südwärts schon?
Schleicht schon heimlich der Herbst daher?
Sprühender Sommer, du bist nicht mehr!

Frisch noch das Herz, und das Auge
klar,
Trotze dem Leben noch immerdar!
Aber die seligsten Träume — wie fern!
Aber mein Hoffen ein sinkender Stern!
Kämpfe ringsum und Sorgen schwer —
Freudige Jugend, du bist nicht mehr!



Grau der Himmel.

Grau der Himmel, grau die Berge,
Und es regnet still und sacht —
Plötzlich bricht herein von Westen
Abendliche Sonnenpracht.

Tief und machtvoll ist ihr Glühen,
Überwältigend ihr Glanz,
Um der Wolken Nacht verzehrend
Schlingt sie ihrer Strahlen Kranz.

Von den Bäumen, von den Wegen
Blitzt es auf wie Demantschein —
Jubelnd schmettern von den Zweigen,
Lichtgeküßt die Vögelein.

Und es glüht die Erde trunken
In dem wunderbaren Licht,
Wie ein Antlitz, draus das Leuchten
Plötzlichen Entzückens bricht.

Dichter Nebel hält im Thal.

Dichter Nebel hält im Thal
Wald und Flur umwoben,
Doch ein zager Morgenstrahl
Dämmert schon von oben.

Mühsam meinen Wanderpfad
Mußt' ich fürbaß schreiten,
Doch ich weiß, die Sonne naht,
Wird ihr Feld erstreiten.

Mälig aus dem finstern Grau,
Körperlos wie Träume,
Tauchen in der Wiesenau
Sträucher auf und Bäume.

Endlich auch des Dorfleins Bild
Und des Flusses Wogen —
Plötzlich leuchtend durchs Gefild
Kommt ein Blitz geflogen.

Geistern gleich zum Waldessaum
Fliehn die Nebelschatten,
Flutet goldner Sonnentraum
Auf die grünen Matten.



Erster Schnee.

Gleich in grauen Nebeln
Starb der Abendstrahl,
Und nun rieselt's nieder
Traumhaft leis ins Thal.

Weiße, duft'ge Flocken
Glänzen durch die Nacht,
Hüllen Wald und Fluren
Weich in Silberpracht.

Seid willkommen, Boten
Süßer Winterruh',
Deckt der müden Erde
Starres Antlitz zu.

Ihre Blütenreste,
Jeden Dornenkranz
Überflute lindernd
Euer Friedensglanz.

Laßt in ihm vergehen
Klagelos und still
Was, vom Herbst gebrochen,
Müd nun schlafen will.

Atmet duft'ge Kühle
Heißen Stirnen zu,
Und in müde Herzen
Süße Winterruh'!



Schneetreiben.

Die Luft ist grau, und es wirbelt
In dichten Flocken der Schnee.
Und wie durch Nebelwallen
Ich Wald und Dörflein seh.

Die Straßen sind verlassen,
Nur selten ein Gespann,
Nur selten ein verschneiter,
Verdrossner Wandersmann.

Ich bin wie auf einsamer Insel,
Mitten im grauen Meer.
Versunken die Welt, vergessen,
Was sonst sich vergißt so schwer.

Von keinem Traum des Glückes,
Der Hoffnung mehr erregt,
Blick' in den Tanz der Flocken
Ich kühl und unbewegt.

Als drückten Geisterfinger
Mir heimlich die Augen zu,
Beschleicht mich süßes Müdsein,
Ein Ahnen unendlicher Ruh'.



Memento.

Eine ansehnliche Zahl guter Freunde hat es sich angelegen sein lassen, dem heimgegangenen Dichter Ludwig Auerbach durch die Sammlung, Sichtung und Herausgabe seiner in Tagesblättern, Zeitschriften, Almanachen u. s. w. zerstreut erschienenen lyrischen Gedichte ein litterarisches Denkmal zu schaffen, ein Mal, damit sein Gedächtnis in der Welt bleiben möge, wie es die Freunde in sich tragen, ein Trost für Frau und Kind, die er in jungen Mannesjahren verlassen mußte, um unter die Erde zu gehen. Ein begnadetes Dichterleben ist in Ludwig Wilhelm Auerbach erstanden, der nach seinem Taufschein am 5. September 1840 in der Schwarzwaldstadt Pforzheim zur Welt kam. Ein reiches

Gemüt, eine Gesinnung voll Adel und Hoheit, eine Seele voll Feuer und Lebensbegier ist mit ihm geworden, um nach kurzem aber heißem Kampfe mit den Mächten des Lebens, mit der strengen Realität der irdischen Dinge des Kampfes müde von dannen zu gehen, ehe die reichen Ansätze seines dichterischen Gemütes sich organisch entfalten und nach allen Seiten Blüte und Frucht treiben konnten. Der Vater Ludwig Auerbachs war kleiner Bijouteriefabrikant in Pforzheim zu einer Zeit, da dieser Industriezweig in der Enzstadt noch nicht jene Dimensionen angenommen hatte wie heute, da er noch auf der Grenze zwischen Haus- und Fabrikbetrieb stand. Aber das Gold hatte schon damals, wie zu allen Zeiten, seine gleißende und berückende Macht. Der Knabe Auerbach mußte gegen seinen Willen in das väterliche Geschäft eintreten, gegen seine Neigung, die ihn auf einen Lebensberuf mit vorgängiger akademischer Bildung gewiesen. Auerbach hat seiner Familie das Opfer gebracht, wurde Kaufmann und Fabrikant, und selbst das edelherzige Anerbieten des

Großherzogs Friedrich von Baden, der durch ein Gedicht aufmerksam gemacht, dem jugendlichen Autor die Mittel zum Universitätsstudium bot, vermochte nicht, die Bestimmung des gestrengen Vaters zu ändern.

Die Bijouteriefabrikation ist ein hastiger und nervöser Industriezweig, das mußte der Dichter erfahren, der sie zum Lebensberuf gewählt. Ruhe und Sammlung wurden ihm spärlich zuteil, nur dann, wenn er auf Stunden dem Pult Valet sagen und hinauseilen konnte in den herrlichen Tannenwald, der bei Pforzheim gleichsam den Eingang zum Schwarzwaldgebirge bildet. Die Natur wurde dem Dichter Trösterin und Führerin in seinen Lebenstagen. An ihrer Sprache bildete er die seinige, auf sie übertrug er die Regungen seiner Seele, sie war seine vornehmste, seine geliebteste Muse.

Unser Dichter hat die Wechselfälle zeitlichen Glückes erfahren müssen. Der Dämon Gold hat sich ihm gezeigt und ist ihm entschwunden: er war ja nicht geschaffen, diesen

Dämon mit gieriger und eigennütziger Hand zu fassen und zu halten. Sein Reichtum lag darin, andere freudig und beglückt zu sehen, und er lebte darnach.

Mitte der Siebziger Jahre forderte eine tiefgreifende geschäftliche Krisis nach hochgehenden Wogen des Erfolgs auch bei Ludwig Auerbach materielle Opfer wie bei so vielen in seiner Heimat. Er entsagte darauf seinem seitherigen Berufe, verließ im Jahre 1877 seine Heimatstadt und ihr erregtes Leben, siedelte von dem rauschenden Enzthal in das stillere Schutterthal im badischen Oberlande über, wo er erst in Lahr, später in Seelbach Wohnstätte nahm. Hier hat er als eifriger Geschäftsmann in einem neuen Berufszweige neue Bahnen mit rastloser Thätigkeit erschlossen und in stillen Stunden innerer Sammlung war ihm die Muse mit vollendeten Gaben getreu. Nur das Glück warf ihm keine sonnigen Blicke zu: harte Tage waren ihm auch da beschieden, und als der Erfolg seines übermäßigen Ringens endlich anhub, sich zu zeigen, da war's zu spät, da schnitt die finstere Schick-

salsgöttin seinen Lebensfaden entzwei. Es war am 22. Juli 1882. Der Dichter war nicht volle 42 Jahre alt geworden. Eine Witwe, der nun die Lebensstütze genommen, trauerte mit zwei unerwachsenen Kindern an der Bahre des geliebten Toten. In Pforzheim, seiner Vaterstadt, hat der Dichter seine letzte Ruhe gefunden und treue Freunde, deren er so viele besaß, haben seine Grabstätte mit einem Denkmal geschmückt, das seine Züge in einem bronzenen Reliefbildnis trägt. Ernst Scherenberg, der Mitherausgeber dieser Sammlung, ein naher Freund des Verstorbenen, hat dem Grabdenkmal folgende Strophen als Inschrift gewidmet:

Der Heimat schlug dein Herz,
Erklang dein Wort,
Des Schwarzwalds Sänger
Lebst du in ihm fort.

Wo ist in einer Dichternatur, insbesondere bei einem Lyriker, die Grenzlinie zu finden, wo der Mensch mit seinen allgemeinen

Eigenschaften aufhört und der Dichter anfängt? — Nur der ganze Mensch ist der Dichter und wenn hier zunächst ein Wort über den Menschen Auerbach folgt, so wird dasselbe imstande sein, auch den Dichter erklären zu helfen. Selten hat wohl ein Mensch eine solche Anzahl guter und begeisterter Freunde gefunden und auf Erden zurückgelassen, selten hat einer so wenig Feinde und Widersacher gehabt, als unser Dichter. Nicht als ob sein Charakter und seine Art von solch weicher Anempfindungsfähigkeit gewesen wäre, daß er sich jederzeit willig andern anzuschmiegen oder unterzuordnen gewußt hätte, im Gegenteil, er blieb stets so und das, was er vor sich zu bedeuten glaubte, allein sein Gemüt war so sehr von dem Sonnenlichte des Wohlwollens und der Menschenfreundlichkeit durchglüht und es war ihm gegeben, sein edles Herz und seine Menschenliebe stets vor seine wenn momentan auch entgegenstehende eigene Empfindungsrichtung zu stellen, daß sein Bild im Gedächtnis aller, die ihn kannten, ein mildes und liebewertes

ſein wird. In ſeinem Naturell war der Ernſt ſchwäbiſchen Weſens, ein Erbteil von der Mutter her, übergoſſen von der lebenſprühenden Beweglichkeit fränkiſcher Art, die ein väterliches Überkommnis war. So kam ein fauſtartiger Zug in ſein Naturell, eine heiße Begier, alle Erſcheinungen geiſtiger, politiſcher und ſozialer Beſtrebungen ſeiner Zeit zu erfaſſen, zu ergründen und in ſich aufzulöſen, aber der lebhaft erregte Wille vergaß oft das Maß, das jeder Menſchennatur zur Verfügung ſteht, und ſein Begehren, der Wahrheit näher zu kommen, nahm oft Schimmer und Schein für das Licht ſelber, und war das Ergebnis alsdann auch eine Täuſchung, ſo blieb ſeine ſanguiniſche Seele doch weiter ohne Schaden.

Ludwig Auerbach war ein ſeelenguter und hilfreicher Menſch; ſein Rat war die That und ſein Können oft einzig das Maß ſeiner Hilfe. Es wurde ihm nicht immer gelohnt, wie er's verdient: das hat ihn nicht verdroſſen, weiter hilfreich und edel zu ſein. Er trug angeborenes

Freimaurertum in sich, und manche Saat, die er gesäet, keimt jetzt erst zu seinem Andenken auf.

Das lyrische Gebiet war die dichterische Domäne Auerbachs. Er hat zwar mit einem kleinen Epos: „Bellrem von Weißenstein“ debutiert, einem Werke, das dem Sechzehnjährigen, als welcher Auerbach die kleine Dichtung geschrieben, alle Ehre macht, allein später hat er sich nur zur Lyrik gefunden, und wenn er je einmal Gelegenheit nahm, episches Gebiet zu streifen, so war zu erkennen, daß die strengere Form, die objektive Haltung der erzählenden Dichtung zu der stark betonten Subjektivität seines Wesens wenig paßte. Seine Tugend war, daß er sich in seinem dichterischen Schaffen auf das Gebiet beschränkte, welches er als das seinige richtig erkannt hatte. Natur und Neigung gingen in seinem Wesen beinahe entgegengesetzt auseinander, aber er folgte der erstern getreu und hat der letztern nur in jüngern Tagen Konzessionen gemacht.

So fühlte er sich mit inniger litterarischer

Neigung zu dem Dichter Rudolf von Gottschall hingezogen. Die Grandiloquenz der dichterischen Sprache dieses Mannes, der stolze Gang seiner Strophen, seine kühnen und reichen Bilder wirkten mächtig auf Auerbachs Phantasie, aber er hat trotz dieser stets betonten Neigung, trotzdem ihm ein ähnlicher Ton zu Gebot war, selten — einige Gedichte dieser Sammlung aus jüngern Tagen geben Zeugnis von Neigung und Folge — den Pfad verlassen, den ihm sein innerstes Wesen wies.

Wie schon oben erwähnt, war die Natur in ihren Wandelungen, waren Wald und Flur Auerbachs vornehmste Muse. Zu ihr flüchtete sich der geplagte Geschäftsmann nach den Tagesstunden schwerer Arbeit, an ihr beruhigte er sein erregtes Herz, auf sie trug er über, was ihn bewegte, und er formte alsdann Gedanke, Empfindung und Bild nach den Schwingungen seiner Seele in leicht gebundene von keiner strengen Regel gefesselte Rhythmen. So ist er auch seltener auf den Ausdruck des Liedes gekommen und doch war er bedeutend auf

dasselbe veranlagt, wofür „O Schwarzwald, o Heimat“ Beweis ist, ein Lied, das vielfach komponiert ist und im Schwarzwald und am Oberrhein als Volkslied gesungen wird.

Die idealen Kämpfe, an welchen Ludwig Auerbach teilnahm, die sozialen, religiösen und politischen Bestrebungen seiner Zeit, welchen er mit feuriger Seele anhing, haben ihn als Dichter seltener beschäftigt. Er war ein glühender Vaterlandsfreund, die großen Tage von 1870/71 haben ihn mit offenem Herzen und offener Hand getroffen und seine herrliche „Kaiserhymne“ ist ein hervorragend sangbarer Ausdruck seines edlen Patriotismus und seiner verehrenden Liebe für des ehrwürdigen Kaisers Wilhelms I. erhabene Heldengestalt.

In der poetischen Natur Auerbachs waren zwei Kräfte thätig: er war ebenso sinniger Dichter, der nur den Eingebungen seines Genius lauschte, als glänzender Improvisator, der, vom Augenblicke erregt, dem Augenblick seine poetische Gabe in über-

raschender Form und Weise bot. Das improvisatorische Talent ist dem des Dichters gefährlich: Der Improvisator hat die Form bereit und bildet nach ihr den Inhalt, der Dichter hat den Inhalt und sucht die adaequate Form, wer aber in der Form Virtuos ist, der wird leicht geneigt sein, sie über den Inhalt zu heben, und an die Stelle strenger Kunstübung, welche mit dem Aufwand aller Seelenkräfte dichtet, tritt der gewandte Formalismus, welcher leichthin Gedichte macht. Seinem formalen Talente hat auch unser Dichter große Opfer gebracht. Die Geselligkeit ist begehrlich nach solchen Talenten und der Erfolg des Augenblickes für sie verlockend: Auch Auerbach hat das Gelegenheitsgedicht — im landläufigen, nicht im Goetheschen Sinne — gepflegt, so oft der Anlaß kam, den seine heitere und gesellschaftliche Natur, sein entgegenkommendes Wesen leicht gefunden.

Die vorliegende Sammlung, die nur den Dichter aufzeigen soll, hat auf das Gelegenheitsgedicht keinen Bedacht genommen und nur das Charakteristische aus seinem Werde-

gang neben dem Besten aus seinen reifern Jahren gewählt, so daß das daraus entstandene Bändchen ein bescheidenes geblieben ist. Dasselbe wird jedoch ein Bild seines Schaffens geben aus den Tagen ungestümer Jugendkraft und -Lust bis zu den Stunden, wo er die leisen Schritte des nahenden frühen Todes verspürte und im Gedicht ansagte. Keine gewaltige, aber eine sympathisch blickende Dichterphysiognomie schaut uns aus den Dichtungen entgegen, wie sie uns aus seinem Porträt entgegenblickt, das der Direktor der Großh. Kunstgewerbeschule Karlsruhe, Hermann Götz, ein treuer Freund des Dichters, für dieses Buch gezeichnet hat.

Auf einer Anhöhe über seiner Vaterstadt liegt der Kirchhof, in welchem Ludwig Auerbach seine letzte Ruhestätte und das von Freundeshand errichtete Denkmal gefunden hat. Jenseits erheben sich die dunkeln Schwarzwaldberge, in der Tiefe lagern sich die Tannenwälder, rauschen die Schwarzwaldflüsse, die er in Lied und Leben so innig geliebt.

Dort ruft die Klage um den dahingegangenen Freund:

Ich habe deinen Schatten oft gesucht
Im Wiesenthal, in kühler Waldesschlucht,
Wo wir in schönen Stunden einst gegangen,
Auf Bergeshöh' — wo du so gern erschaut,
Wie Abendfriede auf die Lande taut —
Ach, Fried' und Ruh' ersehnte deine Seele.

Hier ist die Erde, die dich liebend deckt,
Da unten ruhst du! Wie der Schlaf doch schmeckt
Dem müden Mann, der schweres Los getragen.
Es regt sich nichts, nicht Blüte und nicht Blatt,
Mir ist, als ob die Welt zu schweigen hat,
Wo die Gerechten und die Guten schlummern.

Auf jener Straße wandern viele hin;
Ich mein', da müßtest du auch wieder ziehn,
Und oftmals glaub' ich dich von fern zu sehen —
Ich eil' beglückt, ich rufe schon: Woher,
Woher, mein Freund? Da ist die Straße leer —
Vielleicht hast du dich mir erzeigen wollen!

Und treff' ich dich auf Erden nirgends an,
Ich hab' dich doch, es ist nicht Traum und
Wahn,
Ich habe dich und will nicht von dir lassen!
Oft hör' ich, wie ein Lied so seltsam klingt,
Weltfern, melodisch, — der von drüben singt,
O, das bist du, ich kenne deine Stimme!

Lahr, im Herbst 1888.

Friedrich Geßler.





